

SACHA NASPINI

Rives

ROMAN



eBOOK
KEIN & ABER

INHALT

- » Über den Autor
- » Über das Buch
- » Buch lesen
- » Impressum
- » Weitere eBooks von Kein & Aber

» www.keinundaber.ch



SACHA NASPINI

ÜBER DEN AUTOR

Sacha Nasplini, geboren 1976 in Grosseto, lebt heute in Follonica. Er ist Drehbuchautor, schreibt für *La Repubblica* und arbeitet als Lektor und Artdirector mit verschiedenen Verlagshäusern zusammen. Er hat bereits mehrere Romane veröffentlicht, die in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden. *Nives* ist sein erstes Buch, das auf Deutsch erscheint.

ÜBER DAS BUCH

Nives hat ihren Mann verloren, nach langjähriger Ehe. Zuerst gefasst, bald aber doch einsam auf ihrem Hof, beschließt sie, ihr Lieblingshuhn Giacomina zu sich ins Haus zu holen, und muss erstaunt feststellen, wie gut ihr diese Gesellschaft tut. Als Giacomina sich eines Abends plötzlich nicht mehr bewegt, weil sie offenbar zu lange auf die Waschmaschinenwerbung gestarrt hat, gerät Nives in Panik: Sie ruft Loriano Bottai an, den befreundeten Tierarzt, den sie wie alle anderen Dorfbewohner seit Jahrzehnten kennt. Was folgt ist ein Gespräch, das wiederholt unerwartete Wendungen nimmt, Unausgesprochenes entlarvt, Beziehungsgeflechte offenlegt, in die Abgründe einer verpassten Liebe blicken lässt und schlussendlich die Frage stellt, was ein Leben eigentlich ausmacht - die verpassten oder die gelebten Chancen?

SACHA NASPINI

Nives

ROMAN

**Aus dem Italienischen
von Walter Kögler**



**eBOOK
KEIN&ABER**

Anteo Raulli ging nach draußen, um den Mansch in den Schweinetrog zu kippen, aber anstatt der Essensreste landete er selber drin, voll aufs Gesicht, der Schlag hatte ihn getroffen. Als er nach zehn Minuten immer noch nicht zurück war, warf Nives einen Blick aus dem Küchenfenster und sah ihn dort liegen, den Eimer daneben, und Ciclamino, das nicht recht kapierte, was Sache war, fand sich mit der Lage ab und begann, das Ohr seines Herrchens anzuknabbern.

»Du Schuft!«, schrie sie und eilte hinaus. Sie packte ihren Mann an den Füßen und zog ihn auf den Kies, wo er in Sicherheit war. Als sie ihn auf die Seite kippte, schimmerte ihr der blanke Wangenknochen ihres Mannes entgegen, die Wange war weggefressen, die Backenzähne lagen in einer Art bleckendem Grinsen frei, bei dem nicht einmal Blut austrat. Das Schwein hatte mit seiner Zunge alles schön aufgeschlabbert. Anteo Raullis Lid war hochgezogen, er schien auf seine Nasenspitze zu starren. Nives betrachtete ihn, während der Wind in ihren Dutt fuhr und ihr immer wieder Haarsträhnen ins Gesicht wehte. Schließlich sagte sie laut: »Ich hatte dir doch gesagt, geh nicht raus bei diesem Nordwind.« Dann sah sie zu dem Tier, das den Blick auf sich spürte und sofort mit dem Schwänzchen zu wedeln begann, als wolle es sagen: »Krieg ich noch mehr?« Die Frau drehte sich um, ging langsam zum Haus zurück und trat ein, ohne die Tür hinter sich zuzuziehen. Gleich darauf kam sie wieder heraus, mit San Francesco fest in beiden Händen – so nannten die Raullis ihr Jagdgewehr. »Komm, Kleines«, murmelte sie und ließ mit dem Daumen

die Sicherung hochschnellen. Das Schwein schien die Gefahr zu wittern, fing an, in den Schmodder zu stampfen, und schüttelte sich. Als Nives ans Gehege trat, grunzte Ciclaminos aus voller Kehle, einzelne Töne klangen wie ein Pfeifen. Es war schon drauf und dran, sich in seine Hütte zu verziehen, war aber plötzlich wie gebannt von dem Gewehrlauf, den die Frau auf es richtete. Der Schuss traf es mitten in die Stirn. Ciclaminos kippte zur Seite, die steifen Beine zuckten noch nach. Dabei braucht man kein Experte zu sein, um zu wissen, dass man Schweine töten sollte, ohne dass sie es mitkriegen. Sonst versaut die Angst ihnen die Muskeln und überhaupt nimmt das Fleisch Schaden. Und die Schwarze auch.

Nives weinte nicht, nicht einmal bei der Beerdigung. Ganz anders die Tochter, die aus Frankreich kam und die ganze Zeit heulte wie eine Sirene, vom Leichenschauhaus bis zur Predigt vor dem Ofen der Einäscherung. Nives weinte auch nachher nicht, zu Hause. Im Gegenteil, sie hielt dem Appetit des Schwiegersohns und der Enkel stand, die sich wie gewohnt auf die hausgemachten Tortelli freuten: Kaum hatte sie das gute Kleid abgelegt, ging sie in die Küche, zog Schubladen und Fächer auf und machte sich mit dem Mehl zu schaffen.

»Mama, wir müssen uns überlegen, was wir mit dir machen«, lag ihr die Tochter in den Ohren, stets ein Taschentuch in Reichweite.

Nives rollte mit den Augen. »Laura, wenn du noch mal damit kommst, schmeiß ich mich in den Ofen. Hier fehlt mir nichts. Was soll ich denn eurer Meinung nach tun, in die Languedoc kommen? Da käm ich mir ja vor wie unter Marasmenschen. Ich hab einen Schwiegersohn und Enkel, von denen ich nicht mal die Namen aussprechen kann. Mit siebenundsechzig lässt man nicht einfach alles stehen und liegen. Und außerdem, wer kümmert sich dann um das Vieh?«

Sie musste sich am Riemen reißen, denn hätte sie sich gehen lassen, hätte das Gespräch eine andere Wendung genommen. Also setzte sie es in Gedanken fort: ›Euch juckt es, den Hof zu verkaufen, und ob. Die Pachteinnahmen der Felder, die ihr jeden Monat pünktlich einstreicht, reichen euch nicht. Die Bandini überweisen, und hopp, schon ist alles in Richtung Pyrenäen verschwunden. Ein Getue beim Anblick des Vaters, wie

er mit verbundenem Gesicht in der Kiste liegt, und gleichzeitig rumrechnen, wie ihr von Neujahr bis Neujahr auf Reisen gehen könnt. Ich seh ihn schon, den jungen Franzosen, wie er vor Glück wiehert.«

Sie blieben eine Woche. Beim Abschied fing die Tochter wieder mit den Krokodilstränen an, weil es sie befremdete, die Mutter in diesen öden Räumen weitab von aller Welt zurückzulassen. »Wir haben ein hübsches Zimmer, das nur auf dich wartet«, sagte sie und warf sich in eine Umarmung, die Nives quer erwischte, mit hängenden Armen und den Gedanken, die wiederholten: »Da kannst du lange warten.« Dann bückte sie sich zu den Jungs. Sie waren ganz nach dem Vater geraten: blond und maulfaul. Noch nie hatten sie es fertiggebracht, ihrer Oma direkt in die Augen zu schauen. Erst nach ein paar Tagen wurden sie etwas lockerer, wenn es gewöhnlich wieder an die Abreise ging. »Schau an, was aus unserem Schlag geworden ist«, dachte Nives und presste den beiden Knaben einen Kuss auf die Köpfe, die im Licht des aufkommenden Frühlings glänzten. Dem Schwiegersohn gab sie die Hand. Ein Meister der Höflichkeit, keine Frage, aber steif wie eine Salzsäule. Einer von der Sorte, der man ein Messer in die Rippen stoßen muss, damit sie ein Gefühl zeigen. Ganz anders als die Tochter, die mit dem Jammern nicht mehr aufhören wollte, sodass Nives schließlich deutliche Worte fand: »Ich bin ja noch nicht tot.« Sie sagte es einfach so heraus, teils um die Spannung zu lösen, teils um sich Luft zu machen. Laura fand das allerdings gar nicht witzig, in Anbetracht des Trauerfalls kam es ihr wohl unpassend vor. Ihre Miene verdüsterte sich, als wäre sie in ihrem Innersten peinlich berührt worden. »Wiedersehen, Mama«, seufzte sie und gab ihr einen letzten Streifkuss auf die Wange. Dann stiegen sie in den großen Mietwagen. Nives sah ihnen nach, wie sie auf dem Schotterweg davonfuhren und danach auf der Landstraße verschwanden. Die beiden Jungen drehten sich nicht um, um aus dem Heckfenster zu winken. Es blieb ein Staubschleier, der eine Weile anhielt. Dann war Poggio Corbello wieder wie immer, ohne Eindringlinge. Nives sah zum Schweinetrog hinüber, wo ihr Mann plötzlich sein Leben ausgehaucht hatte. Sie fragte sich, wie weit die Catani wohl seien, die in den letzten zwanzig Jahren mit dem Schlachthof gut